



# Große Erwartungen

CHARLES DICKENS

NULL  
NP  
PAPIER

Charles Dickens

# Große Erwartungen

Neu bearbeitete und vollständige Übersetzung

Charles Dickens

# Große Erwartungen

Neu bearbeitete und vollständige Übersetzung

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2019

Übersetzung: G. Blache, L. Dubois

EV: Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung Stuttgart, 1864 (630 S.)

2. Auflage, ISBN 978-3-954187-11-9

[null-papier.de/350](http://null-papier.de/350)

N U L L  
NP  
P A P I E R

[null-papier.de/katalog](http://null-papier.de/katalog)

# Inhaltsverzeichnis

Über dieses Buch .....	3
Über den Autor .....	4
1. Kapitel – Eine Jugendbekanntschaft .....	7
2. Kapitel – Eine Familienszene .....	14
3. Kapitel – Das Zusammentreffen .....	27
4. Kapitel – Die Wache kommt .....	35
5. Kapitel – Die Sträflingsjagd .....	48
6. Kapitel – Eine böse Nacht .....	63
7. Kapitel – Vertrauliche Abendunterhaltungen .....	66
8. Kapitel – Ein Schritt vorwärts im Leben .....	81
9. Kapitel – Reuige Bekenntnisse .....	98
10. Kapitel – Der seltsame Fremde .....	109
11. Kapitel – Der Zweikampf .....	119
12. Kapitel – Pips Besorgnisse und Hoffnungen .....	139
13. Kapitel – Pip kommt in die Lehre .....	147
14. Kapitel – Pips Lehrjahre .....	159
15. Kapitel – Gegenseitiger Unterricht .....	162
16. Kapitel – Der Mordanfall .....	179
17. Kapitel – Ein Sonntagsspaziergang .....	186
18. Kapitel – Der Anfang von Pips Erwartungen .....	199
19. Kapitel – Der Abschied von Hause .....	219
20. Kapitel – Mr. Jaggers in seinem Glanze .....	240
21. Kapitel – Ein alter Bekannter .....	253
22. Kapitel – Miss Havishams Geschichte .....	261
23. Kapitel – Erziehungsresultate .....	281
24. Kapitel – Mr. Jaggers Sehenswürdigkeiten .....	293
25. Kapitel – Pips neue Umgebung .....	303
26. Kapitel – Mr. Jaggers in seiner Häuslichkeit .....	314

27. Kapitel – Ein Besuch aus der Heimat .....	325
28. Kapitel – Neue Rätsel .....	337
29. Kapitel – Pip in Liebespein .....	347
30. Kapitel – Doppelte Beichte .....	365
31. Kapitel – Ein Bühnenkünstler .....	378
32. Kapitel – Ein Besuch in Wemmicks Gewächshaus .....	387
33. Kapitel – Pip als Reisebegleiter .....	396
34. Kapitel – Pip ordnet seine Angelegenheiten .....	407
35. Kapitel – Ein Grab .....	416
36. Kapitel – Pip wird mündig .....	428
37. Kapitel – Ein Besuch in Wemmicks Schloss .....	438
38. Kapitel – Herzensverhältnisse .....	449
39. Kapitel – Die Entdeckung .....	467
40. Kapitel – Ein Sträfling als Gast .....	485
41. Kapitel – Dunkle Zukunft .....	504
42. Kapitel – Des Sträflings Lebensgeschichte .....	513
43. Kapitel – Qualen der Eifersucht .....	524
44. Kapitel – Das Bekenntnis .....	532
45. Kapitel – Wemmick gibt guten Rat .....	543
46. Kapitel – Ein Besuch bei Herberts Braut .....	555
47. Kapitel – Ein Spion .....	566
48. Kapitel – Neue Rätsel .....	576
49. Kapitel – Der Abschied .....	587
50. Kapitel – Die Entdeckung .....	600
51. Kapitel – Mr. Jaggers in einem neuen Licht .....	606
52. Kapitel – Der geheimnisvolle Brief .....	618
53. Kapitel – In Todesgefahr .....	626
54. Kapitel – Flucht und Entdeckung .....	645
55. Kapitel – Eine unvermutete Trauung .....	666

56. Kapitel – Die Verurteilung .....	677
57. Kapitel – Das Krankenlager .....	685
58. Kapitel – Die Heimkehr .....	702
59. Kapitel – Das Wiedersehen .....	714

---

# Danke

---

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr  
Jürgen Schulze

---

# Newsletter abonnieren

---

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

---

# Über dieses Buch

---

Große Erwartungen (Great Expectations) ist der dreizehnte Roman von Charles Dickens.

Der siebenjährige Waisenjunge Philip Pirrip, genannt Pip hilft einem entflohenen Sträfling bei der Flucht. Jahre später - nun ein junger Mann - erbt er von einem unbekanntem Wohltäter eine große Summe Geld. Dank dieser soll er eine vornehme Erziehung zum Gentleman genießen. In London aber verschwendet Pip sein Geld, bricht mit den einfachen Verwandten und führt das Leben eines Dandys; bis zu dem Tag als der Häftling, dem er einst half, wieder überraschend in sein Leben tritt.

Dieser Roman wird heute zu den Klassikern der britischen Literaturgeschichte gerechnet und zählt zu den gelungensten Werken von Dickens.

**Neu überarbeitete Fassung der deutschen Erstübersetzung.**

---

## Über den Autor

---

Charles John Huffam Dickens (als Pseudonym auch Boz; geb. 7. Februar 1812 in Landport bei Portsmouth, England; gest. 9. Juni 1870 auf Gad's Hill Place bei Rochester, England) ist ein englischer Schriftsteller und Journalist.

Er gilt als einer der herausragendsten Autoren seiner Zeit und als einer der Ersten, die in realistischen Schilderungen das Leid einer unterprivilegierten Bevölkerung aufzeichneten.

Zu seinen bekanntesten Werken gehören »Oliver Twist«, »David Copperfield«, »Eine Geschichte aus zwei Städten«, »Große Erwartungen« sowie »Eine Weihnachtsgeschichte«. Dickens verwendet einen blumigen und poetischen Stil, der viele humoristische Elemente besitzt. Besonders seine Seitenhiebe auf die Britische Aristokratie sind weit verbreitet und beliebt.

Dickens ist das Zweite von acht Kindern von John Dickens (1786–1851), einem mittellosen Marineschreiber. 1823 kann der Vater die hungrige Familie nicht mehr ernähren und kommt ins Schuldgefängnis von London. Eine Tragödie, die den Jungen Charles Dickens fürs Leben prägt – nicht umsonst kritisiert er in seinen Schriften den ungerechten Umgang mit schuldlos Verskuldeten. Charles muss schon mit 12 Jahren als Lager- und Fabrikarbeiter seine Familie unterstützen; auch diese Erfahrung fließt in sein Werk um »David Copperfield« ein.

Als sein Vater 1824 aus dem Gefängnis entlassen wird, geht Charles bis 1826 zurück in die Schule und wird 1827 als Schreiber bei einem Rechtsanwalt angestellt. Er arbeitet sich bis zum Parlamentsstenografen hoch (1929).

1836 heiratet Dickens Catherine Hogarth (1816–1879), von der er sich 1858 trennt. Das Ehepaar hat zehn Kinder.

Ab 1831 verdient Dickens seinen Lebensunterhalt als Journalist für verschiedene Zeitungen. 1836–37 erscheinen in monatlichen Heften die »Pickwick Papers«, durch die Dickens rasch Bekanntheit als Schriftsteller erlangt. Ebenso seine folgenden Romane entstehen als Fortsetzungsgeschichten in Zeitungen. Oft schreibt er an mehreren gleichzeitig.

Aber Dickens will nicht nur literarischen Erfolg, sondern auch auf gesellschaftliche Missstände hinweisen und den Weg für soziale Reformen ebnen. 1838 erscheint »Oliver Twist« und Dickens wird Herausgeber der liberalen Tageszeitung »Daily News«.

Auf einer erfolgreichen Lesereise in die Vereinigten Staaten bringt Dickens, der unter nicht autorisierten Veröffentlichungen auf dem amerikanischen Kontinent leidet, die Idee eines weltweiten Urheberrechtes auf, aber erntet dafür keine Unterstützung.

1843 veröffentlicht Dickens seine bekannte »Weihnachtsgeschichte«, in der er eine fantastische Handlung mit der moralischen Idee von Solidarität und Nächstenliebe verknüpft.

1856 erlauben ihm seine Einkünfte, den Landsitz Gad's Hill Place in Rochester zu erwerben. Am 9. Juni 1865 überlebt Dickens den schweren Eisenbahnunfall von Staplehurst. Diesen übersteht er körperlich unversehrt, wird aber zeitlebens an den Erinnerungen leiden.

1869 macht er eine letzte Lesereise durch Großbritannien, auf der er während einer Lesung einen Schlaganfall erleidet. Am 9. Juni 1870 stirbt Charles Dickens auf seinem Landsitz an einem zweiten Schlaganfall. Er wird am 14. Juni in der Westminster Abbey beigesetzt.

Dickens ist einer der meistgelesenen Schriftsteller

der englischen Literatur. Der als Kind Mittellose hinterlässt bei seinem Tode ein stattliches Vermögen.

Charles Dickens bei Null Papier:

[www.null-papier.de/dickens](http://www.null-papier.de/dickens)

---

# 1. Kapitel – Eine Jugendbekanntschaft

---

**D**er Familienname meines Vaters war Pirrip, und mein eigener Vorname Philip, eine Zusammenstellung, deren Aussprache meiner Kinderzunge so schwer wurde, dass sie daraus nur Pip machte. So kam es, dass ich mich selbst Pip nannte und Pip genannt wurde.

Ich gebe Pirrip als den Familiennamen meines Vaters auf das Zeugnis seines Grabsteins und meiner Schwester, Mrs. Joe Gargery, welche den Grobschmied heiratete. Da ich nie meinen Vater und meine Mutter, und ebenso wenig ein Porträt von ihnen gesehen hatte, denn die Zeit, von der ich rede, liegt lange vor der Erfindung der Photographie, so entnahm ich meine Vorstellungen von ihnen törichter Weise von ihren Grabsteinen. Die Form der Buchstaben auf dem meines Vaters brachte mich auf die Idee, dass er ein untersetzter Mann mit gebräuntem Gesicht und krausem, schwarzem Haar gewesen sei, und aus der Inschrift: »Auch Georgiana, des Obengenannten Gattin«, zog ich den Schluss, dass meine Mutter eine bleiche Gesichtsfarbe und Sommersprossen gehabt habe. Die fünf kleinen Steinplatten endlich, von ungefähr anderthalb Fuß Länge und dem Andenken meiner fünf Brüderchen geweiht, – welche schon sehr frühe den Kampf um die Existenz aufgegeben hatten, – leiteten mich zu dem festen Glauben hin, dass sie sämtlich auf dem Rücken liegend und mit den Händen in ihren Hosentaschen geboren worden seien, und Letztere während der Dauer

ihrer irdischen Existenz nie herausgezogen hätten.

Wir wohnten im Moorlande, am Fluss und ungefähr zwanzig Meilen von der See entfernt. Die ersten tieferen Eindrücke von der Wirklichkeit der Dinge empfing ich, soviel ich mich erinnere, an einem mir unvergesslichen, rauen Tage. Damals, es war am Nachmittage, gegen Abend, machte ich die Entdeckung, dass der öde, mit Unkraut überwachsene Platz der Kirchhof war, dass weiland Philip Pirrip, ehemals ein Mitglied dieser Gemeinde, und dessen Ehefrau Georgiana tot und begraben waren, dass Alexander, Bartholomäus, Abraham, Tobias und Roger, deren Kinder, gleichfalls tot und begraben waren, dass die düstere, flache Wildnis, jenseits des Kirchhofs, von Gräben, Dämmen und Schleusen durchschnitten und von zerstreuten Viehherden bedeckt, das Moorland war, dass die dahinter liegende, tiefere bleigraue Linie der Fluss war, dass die weite, wüste Ebene in der Ferne, aus der der Wind herüber sauste, das Meer, und dass das zitternde kleine Wesen, welches sich vor allen diesen Umgebungen zu fürchten und zu weinen begann, Pip war.

»Ruhig!«, schrie eine furchtbare Stimme, während ein Mann zwischen den Gräbern neben der Kirchenpforte empor sprang. »Ruhig, du kleiner Satan, oder ich schneide dir den Hals ab!«

Es war ein schrecklicher Mann, in grober, grauer Kleidung, mit einem schweren Eisen am Fuße, ohne Kopfbedeckung, mit zerrissenen Schuhen und einem alten Lumpen, den er um den Kopf gewickelt trug, ein Mann, der vom Wasser durchnässt zu sein schien, von Schlamm bedeckt, von scharfen Steinen gelähmt und verwundet, von Nesseln gestochen und von Dornen zerrissen, welcher hinkte und zitterte, mich anstierte und brummte, und dessen Zähne klapperten, während er mich am Kinn packte.

»Oh, schneiden Sie mir nicht die Kehle ab!«, flehte ich

erschreckt. »Bitte tun Sie es nicht!«

»Wie ist dein Name?«, sagte der Mann. »Schnell!«

»Pip ist mein Name.«

»Noch einmal!« wiederholte er, mich starr anblickend.

»Sprich!«

»Pip – Pip ist mein Name.«

»Zeige mir, wo du wohnst«, fuhr er fort. »Zeige mir den Ort!«

Ich deutete auf die Gegend, wo unser Dorf, ungefähr eine Meile entfernt, unter Erlen und geköpften Weiden am Ufer lag.

Nachdem er mich einen Augenblick betrachtet hatte, stellte er mich auf den Kopf und leerte meine Taschen aus. Es befand sich nur ein Stück Brot darin. Als die Kirche wieder grade vor mir stand, – denn so schnell und kräftig waren seine Bewegungen, dass er sie förmlich vor meinen Augen hatte tanzen lassen, und dass ich die Turmspitze unter meinen Beinen zu sehen geglaubt, – als die Kirche, wie gesagt, wieder grade vor mir stand, saß ich zitternd auf einem hohen Grabstein, während er gierig das Brot verschlang.

»Du junger Hund«, sagte der Mann darauf, mit den Lippen schmatzend, »was für fette Backen du hast!«

Meine Backen mochten wohl fett sein, obgleich ich klein für mein Alter und keineswegs kräftig war.

»Der Henker soll mich holen«, fuhr er drohend und mit dem Kopfe schüttelnd fort, »wenn ich sie nicht essen könnte, und wenn ich nicht beinahe Lust dazu hätte!«

Ich flehte ihn an, es nicht zu tun, und hielt mich fester an dem Grabstein, um nicht herunterzufallen und um nicht zu weinen.

»Jetzt höre mich an!«, sagte er. »Wo ist deine Mutter?«

»Dort!«, erwiderte ich.

Er sprang auf, lief einige Schritte, blieb stehen und blickte nach mir zurück.

»Dort«, erklärte ich furchtsam, »wo: Auch Georgiana auf dem Grabsteine steht, – das ist meine Mutter.«

»So?«, sagte er zurückkommend, »und ist das dein Vater, der neben deiner Mutter liegt?«

»Ja«, erwiderte ich; »er gehörte zu diesem Kirchspiel.«

»Hin«, murmelte er sinnend, – »bei wem wohnst du denn, – vorausgesetzt, dass ich so gnädig wäre, dich leben zu lassen, was noch keineswegs ausgemacht ist?«

»Bei meiner Schwester, Mrs. Gargery, der Frau von Joe Gargery, dem Hufschmied.«

»Dem Hufschmied – so?«, sagte er und blickte auf sein Fußseisen nieder.

Nachdem er längere Zeit abwechselnd mich und sein Bein betrachtet hatte, trat er näher an meinen Grabstein, fasste mich bei beiden Armen und drückte mich so weit wie möglich hinten über, während seine Augen furchtbar in die meinigen schauten, und meine sehr hilflos in die seinigen.

»Horch«, sagte er, »die Frage ist, ob ich dich leben lassen soll. Du weißt doch, was eine Feile ist!«

»Ja.«

»Und du weißt auch, was Lebensmittel sind?«

»Ja.«

Bei jeder Frage drückte er mich noch etwas weiter zurück, um mich meine Hilflosigkeit und Gefahr um so deutlicher empfinden zu lassen.

»Du bringst mir eine Feile«, fuhr er fort, mich auf die angegebene Weise zurück drückend, »und bringst mir Lebensmittel! – Beides bringst du mir, oder ich reiße dir Herz und Leber aus!«

Ich bebte vor Furcht und war so schwindelig, dass ich mich mit beiden Händen an ihm festhielt, indem ich fle-

hend sagte:

»Ach, wenn Sie so gut sein wollten, mich aufrecht sitzen zu lassen, würde mir nicht so übel werden, und ich könnte besser hören, was Sie sagen.«

Noch einen furchtbaren Stoß gab er mir, sodass ich glaubte, die Kirche spränge über ihren eigenen Wetterhahn, dann hielt er mich mit beiden Armen aufrecht und fuhr in den folgenden schrecklichen Ausdrücken fort:

»Morgen früh, recht zeitig, bringst du mir eine Feile und Lebensmittel. Beides bringst du mir nach jenem alten Wall dort. Du tust es, und wagst nicht, irgendeinem Menschen durch Wort oder Zeichen zu verraten, dass du eine Person, wie mich, oder sonst jemanden gesehen hast, – dann will ich dich leben lassen. Tust du es aber nicht, oder weichst du nur im Geringsten von meinen Worten ab, so sollen dir das Herz und die Leber ausgerissen, gebraten und gegessen werden. Glaube nicht, dass ich allein bin. Ein Helfershelfer hält sich bei mir verborgen, in Vergleich mit welchem ich ein Engel bin. Der Helfershelfer hört, was ich sage; der Helfershelfer hat eine eigene Art und Weise, einem Buben beizukommen, seinem Herzen und seiner Leber. Vergeblich ist es für einen Buben, sich vor ihm verbergen zu wollen. Er mag die Tür verschließen, mag im warmen Bett liegen, sich noch so fest einhüllen, die Decke über den Kopf ziehen und sich sicher glauben, – der Helfershelfer wird leise, ganz leise zu ihm herankriechen und ihm den Leib aufreißen. Nur mit Mühe kann ich in diesem Augenblicke den Helfershelfer verhindern, dir ein Leid zu tun, nur mit großer Mühe; es wird mir sehr schwer, ihn von deinen Eingeweiden zurückzuhalten. Nun, was sagst du?«

Ich sagte, dass ich ihm die Feile und was ich an Lebensmitteln finden könnte, früh am nächsten Morgen nach dem alten Wall bringen wolle.

»Sage, ›der Herr zerschmettere mich, wenn ich es

nicht tue!«, befahl er.

Ich sagte es, und er ließ mich herab.

»Jetzt«, fuhr er fort, »vergiss nicht, was du übernommen hast, und denke an den Helfershelfer und laufe nach Hause!«

»Gute Nacht!«, stotterte ich.

»Ja, viel Aussicht dazu!« versetzte er, über die nasse, kalte Ebene blickend. »Ich wollte, ich wäre ein Frosch oder ein Aal!«

Dabei schlang er seine Arme um sich, als wenn er seinen zitternden Körper zusammenhalten wollte, und hinkte der niedrigen Kirchhofmauer zu.

Während er seinen Weg durch die Nesseln und Dornbüsche suchte, welche die grünen Hügel bedeckten, schien es meinen jungen Augen, als sei er ängstlich bemüht, den Händen der Toten auszuweichen, die sich vorsichtig aus den Gräbern hervorstreckten, um ihn zu fassen und hinabzuziehen.

Als er die niedrige Kirchenmauer erreichte, stieg er hinüber wie ein Mann, dessen Beine steif und erstarrt sind, und wandte sich dann um und blickte mir nach. Als ich diese Bewegung sah, drehte ich mein Gesicht der Gegend unseres Hauses zu und lief davon, so schnell ich konnte. Nach einiger Zeit blickte ich jedoch noch einmal zurück und sah ihn mit verschlungenen Armen an das Ufer des Flusses gehen, indem er mit seinen wunden Füßen einen Weg durch die großen Steine suchte, welche zerstreut auf das Moorland hingeworfen worden waren, um bei heftigen Regengüssen, oder zur Zeit der Flut, als Schrittsteine zu dienen.

Das Moorland bildete, als ich stillstand und ihm nachsah, nichts als eine lange, schwarze horizontale Linie; der Fluss eine eben solche horizontale Linie, nur bei Weitem nicht so breit und so schwarz, – und am Himmel lag eine Reihe dunkelroter Streifen, in die sich rabenschwarze

mischten. Am Ufer des Flusses konnte ich noch schwach die einzigen beiden Gegenstände erkennen, welche in der ganzen vor mir liegenden Gegend aufrecht zu stehen schienen. Der eine war eine Bake,<sup>1</sup> welche den Seeleuten als Zeichen diente und wie eine Tonne ohne Reifen, auf eine Stange gesteckt, aussah, ein hässliches Ding, wenn man es in der Nähe betrachtete; der andere war ein Galgen mit mehreren daran befestigten Ketten, in denen vor einiger Zeit ein Seeräuber gehangen hatte. Der Mann hinkte dem Galgen zu, als wenn er der Seeräuber gewesen, der, wieder lebendig geworden, vom Galgen herab gestiegen wäre und jetzt zurückkehrte, um sich wieder aufzuhängen. Ein kalter Schauer überlief mich bei diesem Gedanken, und ich wunderte mich im Stillen, als ich das Vieh die Köpfe aufrichten und ihm nachblicken sah, dass es vielleicht denselben Gedanken hege. Überall sah ich mich nach dem schrecklichen Helfershelfer um, und konnte doch keine Spur von ihm entdecken. Aber von neuem Grauen ergriffen, rannte ich davon und eilte, ohne mich aufzuhalten, nach Hause.

---

1. Signalzeichen <<<

---

## 2. Kapitel – Eine Familienszene

---

**M**eine Schwester, Mrs. Joe Gargery, war mehr denn zwanzig Jahre älter als ich und genoss bei sich selbst und den Nachbarn eines großen Rufes, weil sie mich »mit der Hand« aufgezogen hatte. Da ich damals die Erklärung dieses Ausdrucks selbst zu finden hatte und wusste, dass ihre Hand ziemlich hart und schwer war, und dass sie dieselbe häufig sowohl auf ihren Gatten wie auf mich legte, so kam ich zu dem Schlusse, dass wir beide, Joe Gargery und ich, mit der Hand aufgezogen worden seien.

Meine Schwester war keine schöne Frau, und ich konnte mich nie des Gedankens erwehren, dass sie auch ihren Gatten »mit der Hand« vermocht habe, sie zu heiraten. Joe dagegen war ein hübscher Mann, mit flachsgelben Locken auf beiden Seiten seines glatten Gesichtes und mit Augen von so zweifelhaftem Blau, dass es fast schien, als wenn das Weiß derselben sich darin gemischt habe. Er war ein sanfter, gutherziger, sorgloser, nährischer Mensch, – eine Art von Herkules, an Stärke sowohl, wie an Schwäche.

Meine Schwester, Mrs. Joe, mit schwarzen Haaren und Augen, hatte eine so entschieden rote Haut, dass ich oft bei mir dachte, sie bediene sich zur Reinigung derselben eines Reibeisens statt der Seife. Sie war groß und knochig gebaut und trug fast immer eine große Schürze mit einem viereckigen, undurchdringlichen Brustlatz, auf dem zahlreiche Stecknadeln und Nähnadeln steckten. Sie machte es sich selbst zum großen Verdienst und ihrem

Gatten zum schweren Vorwurf, dass sie immerwährend diese Schürze trug, obgleich ich eigentlich keinen Grund finden konnte, weshalb sie dieselbe überhaupt trug, oder weshalb sie die Schürze, wenn sie dieselbe überhaupt tragen musste, nicht jeden Tag ablegen konnte.

Joës Schmiede stieß an unser Haus, welches, wie damals die meisten in unserer Gegend, von Holz erbaut war. Als ich vom Kirchhofe nach Hause gerannt kam, war die Schmiede verschlossen, und Joe saß allein in der Küche. Da wir beide Leidensgefährten waren und als solche Vertrauen zueinander hatten, machte er mir eine vertrauliche Mitteilung, sobald ich die Tür öffnete und nach der Kaminecke blickte, wo er der Tür gegenüber saß.

»Mrs. Joe ist mindestens zwölfmal hinausgegangen, um dich zu suchen, und jetzt noch einmal, wodurch sie das Bäckerdutzend voll macht.«

»So?« versetzte ich.

»Ja, Pip«, fuhr er fort, »und was das Schlimmste ist, sie hat den Tröster mitgenommen.«

Bei dieser betrübenden Nachricht drehte ich den Knopf an meiner Weste um und um und blickte sehr niedergeschlagen in das Feuer. Der sogenannte Tröster war ein langes Rohr, welches durch die häufige Berührung mit meinem Körper schon ganz blank und glatt geworden war.

»Sie setzte sich«, sagte Joe, »und stand wieder auf, und griff nach dem Tröster und polterte hinaus. Ja, ja, das tat sie«, versicherte Joe, während er durch die unteren Eisenstäbe des Rostes das Feuer aufstörte und starr hinein blickte, – »sie polterte hinaus.«

»Ist sie schon lange fort, Joe?«, fragte ich, denn ich behandelte ihn immer nur wie ein größeres Kind und wie meinesgleichen.

»Je nun«, antwortete Joe, nach der Wanduhr blickend, »zum letzten Male ist sie vor ungefähr fünf Minu-

ten hinausgepoltert. Aber sie kommt, Pip! Stecke dich hinter die Tür, alter Junge, und halte dir das Handtuch vor.«

Ich folgte seinem Rate. Meine Schwester warf die Tür weit auf, und da sie ein Hindernis fand, dessen Ursache sie sogleich erriet, bediente sie sich des Trösters zur besseren Untersuchung desselben. Sie endete damit, dass sie mich – ich diene ihr häufig als eheliches Wurfgeschoss – ihrem Ehemanne zuwarf, welcher, froh, meiner auf irgendeine Weise habhaft zu werden, mich in die Kaminecke schob und sein großes Bein als Schutzmauer vorstellte.

»Wo bist du gewesen, du junges Affengesicht?«, fragte Mrs. Joe, mit dem Fuße stampfend. »Gleich sage mir, was du getan hast, um mich wieder so zu ärgern und zu ängstigen, oder ich will dich schon aus der Ecke hervor holen, und wenn fünfzig Pips da wären und fünfhundert Gargerys.«

»Ich bin nur auf dem Kirchhofe gewesen«, erwiderte ich aus meinem Winkel weinend und mich ängstlich reibend.

»Auf dem Kirchhof?« wiederholte meine Schwester. »Ohne mich wärest du schon längst auf dem Kirchhofe und für immer dort geblieben. Wer hat dich aufgezogen mit der Hand?«

»Du hast es getan«, versetzte ich.

»Und weshalb habe ich es getan? Das möchte ich wissen!«

»Ich weiß es nicht«, wimmerte ich.

»Ja, ich auch nicht!«, sagte meine Schwester. »Zum zweiten Male würde ich es gewiss nicht tun. Ich kann in Wahrheit sagen, dass ich nie diese Schürze abgelegt habe, seitdem du geboren worden bist. Es ist schon schlimm genug, eine Schmiedsfrau zu sein (mit einem solchen Gargery als Mann), ohne auch noch deine Mutter sein zu müssen.«

Meine Gedanken streiften von diesem Gegenstande ab, während ich traurig in das Feuer blickte; denn aus der Glut der Kohlen stieg das Bild des Flüchtlings, mit dem Eisen am Fuße, vor mir auf, der geheimnisvolle Helfershelfer, und der Gedanke an die Feile, die Lebensmittel und das schreckliche Gelübde, welches ich geleistet hatte, in diesen schützenden Mauern einen Diebstahl zu begehen.

»Ja!«, sagte Mrs. Joe, den Tröster wieder an seinen Ort stellend, – »ja, ihr mögt beide wohl vom Kirchhof sprechen!« (Einer von uns hatte, beiläufig bemerkt, gar nicht davon gesprochen.) »Ihr werdet mich noch dahin bringen, ihr beide, und ein herrliches Paar werdet ihr ohne mich abgeben!«

Da sie sich hierauf mit dem Teegeschirr beschäftigte, blickte Joe über sein Bein auf mich herab, als wenn er darüber nachdächte, was für ein Paar wir unter den prophezeiten traurigen Umständen vorstellen würden. Dann strich er über seinen Bart und die blonden Locken seiner rechten Seite und folgte allen Bewegungen meiner Schwester mit seinen blauen Augen, wie es in stürmischen Momenten immer seine Gewohnheit war.

Mrs. Joe hatte eine eigentümliche Art und Weise, das Butterbrot für uns zu schneiden, von der sie nie abging. Zuerst drückte sie den Laib mit der linken Hand fest gegen ihren Brustlatz, wo sich zuweilen eine Stecknadel oder auch eine Nähnadel hineinschob, die wir nachher in den Mund bekamen; dann nahm sie mit dem Messer etwas Butter, – nicht zu viel, – und strich sie über das Brot, ungefähr so wie ein Apotheker ein Pflaster zu streichen pflegt, wobei sie sich beider Flächen des Messers mit einer besonderen Gewandtheit bediente und die Butter von der Rinde des Brotes sorgsam abnahm. Endlich strich sie das Messer noch einmal fest auf dem Rande des Pflasters ab und sägte eine dicke Scheibe von dem

Laibe herunter, welche sie, ehe dieselbe vom Brot ganz getrennt wurde, in zwei Hälften teilte, deren eine Joe erhielt, und ich die andere.

Obgleich hungrig, hatte ich bei dieser Gelegenheit doch nicht den Mut, meine Scheibe zu essen. Ich wusste, dass ich für meinen schrecklichen Bekannten und den noch schrecklicheren Helfershelfer etwas aufbewahren musste; denn ich kannte zu wohl die sparsame Haushaltung meiner Schwester und durfte erwarten, bei meinen diebischen Nachforschungen nichts Brauchbares in der Speisekammer zu finden. Aus diesem Grunde beschloss ich, mein Butterbrot in meine Beinkleider zu schieben.

Die Ausführung dieses Vorhabens erforderte jedoch eine fast überwältigende Anstrengung. Mir war, als hätte ich mich zu entschließen, einen Sprung von der Dachspitze eines hohen Hauses zu tun, oder mich in ein tiefes Wasser zu stürzen. Dazu kam noch, dass Joe mir die Ausführung unbewussterweise erschwerte. In unserem bereits geschilderten traulichen Verkehr als Leidensgefährten war es abends unsere Gewohnheit, die Art und Weise zu vergleichen, in der wir unser Butterbrot verzehrten, indem wir es von Zeit zu Zeit zu gegenseitiger Bewunderung emporhielten, was uns zu neuen Anstrengungen ermunterte. Auch an diesem Abend lud mich Joe mehrere Male zu dem gewohnten freundschaftlichen Wettstreit dadurch ein, dass er mir sein schnell abnehmendes Butterbrot zeigte; allein jedes Mal fand er mich mit meiner gelben Teetasse auf dem einen Knie und dem Butterbrot auf dem anderen müßig sitzen. Endlich kam ich verzweifelt zu der Überzeugung, dass mein Vorhaben ausgeführt werden müsse, und dass es am besten sei, es in so wenig wie möglich auffallender Weise zu tun. Indem ich deshalb einen Moment benutzte, nachdem Joe mich grade angesehen hatte, schob ich das Butterbrot in meine Hosentasche hinab.

Joe war augenscheinlich unruhig über meinen scheinbaren Mangel an Appetit und tat einen nachdenklichen Biss in sein Brot, der ihm jedoch nicht recht zu munden schien. Er drehte ihn länger als gewöhnlich im Munde umher, dachte lange nach, und verschluckte ihn endlich wie eine Pille. Als er im Begriffe war, einen zweiten Biss zu tun, fiel sein Auge zufällig auf mich, und er sah, dass mein Butterbrot verschwunden war.

Das Staunen, mit dem er, im Beißen begriffen, innehielt und mich anstarrte, war so auffallend, dass es meiner Schwester nicht entgehen konnte.

»Was gibt es?«, fragte sie in scharfem Tone, die Tasse niedersetzend.

»Aber Pip«, murmelte Joe, den Kopf sehr bedenklich schüttelnd, »alter Junge, du wirst dir Schaden tun! Es kann irgendwo stecken bleiben, – denn gekaut hast du es unmöglich, Pip.«

»Was gibt es wieder?«, fragte meine Schwester abermals, und noch schärfer als vorher.

»Wenn du etwas davon wieder heraushusten kannst, Pip«, sagte Joe mit besorgter Miene, »so würde ich dir raten, es zu tun. Jeder nach seiner Weise, aber Gesundheit ist Gesundheit.«

Jetzt war meine Schwester außer sich geraten, und sprang auf Joe zu, ergriff ihn beim Barte und stieß seinen Kopf mehrmals gegen die hinter ihm befindliche Wand, während ich mit schuldbewusster Miene im Winkel saß.

»Nun werde ich vielleicht endlich hören, was geschehen ist«, sagte meine Schwester außer Atem, – »sprich, und starre mich nicht an wie ein gestochenes Schwein!«

Joe blickte sie mit hilfloser Miene an, tat einen Biss in sein Brot und sah dann wieder auf mich.

»Du weißt, Pip«, sagte Joe, noch den letzten Bissen kauend, in feierlichem, aber vertraulichem Tone, als wenn wir beide allein beieinander wären, – »du und ich,

wir waren immer Freunde und ich wäre gewiss der Letzte, der dir je etwas nachsagte; aber ein solches –« er rückte seinen Stuhl, blickte zwischen uns auf den Boden und dann wieder auf mich, und fügte endlich hinzu: – »Ein solches Stück zu verschlucken!«

»So? Er hat sein Brot verschluckt?«, rief meine Schwester. »Weißt du, alter Junge«, fuhr Joe noch immer kauend fort, indem er nur mich, nicht seine Frau ansah, – »ich habe auch große Stücke verschluckt, als ich in deinem Alter war, – oh ja, oft, – und bin als Bube unter argen Schluckern gewesen; aber deinesgleichen, habe ich im Schlucken noch nicht gesehen, Pip, und ein Wunder ist's, dass du nicht erstickt bist.«

Meine Schwester sprang auf mich los, packte mein Haar und sagte nur die schrecklichen Worte:

»Du kommst mit mir und musst einnehmen!«

Irgendein medizinisches Ungeheuer hatte in jener Zeit das Teerwasser wieder als eine wohltätige Arznei eingeführt, und Mrs. Joe hielt immer einen guten Vorrat davon im Schranke, indem sie es für eben so heilsam erachtete, wie es widerlich war. Für gewöhnlich wurde mir von diesem Elixier so viel eingeflößt, dass ich den Geruch eines neugefirnisten Holzsauns um mich verbreitete; aber an diesem Abend erheischten die dringlichen Umstände meines Falles ein ganzes Nößel<sup>1</sup> dieser Mixtur, welches mir der Bequemlichkeit halber in den Hals gegossen wurde, während Mrs. Joe meinen Kopf unter dem Arme hielt, so wie ein Stiefelknecht einen Stiefel zu halten pflegt. Joe kam mit einem halben Nößel davon, aber musste dieses nicht ohne großes Missbehagen, während er kauend am Feuer saß, herunterschlucken, weil er angeblich einen Anfall gehabt hatte. Nach mir selbst zu urteilen, musste er jedenfalls nachher einen Anfall haben, wenn er vorher keinen gehabt hatte.

Schrecklich ist es, wenn das Gewissen einen Mann oder einen Knaben anklagt; aber wenn bei einem Knaben zu dieser geheimen Last noch eine andere geheime, in seiner Hosentasche versteckte Last kommt, so ist die Strafe in der Tat furchtbar. Das schuldige Bewusstsein, dass ich Mrs. Joe berauben wollte, – denn es fiel mir nicht ein, ihn bestehlen zu wollen, da ich die im Hause befindlichen Gegenstände nie als sein Eigentum ansah, – in Verbindung mit der Notwendigkeit, immer eine meiner Hände auf dem Butterbrot halten zu müssen, während ich auf dem Stuhle saß, oder Befehle meiner Schwester in der Küche ausführte, trieb mich fast zur Verzweiflung. Wenn die vom Moorland wehenden Winde die Glut des Feuers schärfer anfachten, glaubte ich, außerhalb die Stimme des Mannes mit dem Eisen am Bein zu hören, dem ich Verschwiegenheit hatte geloben müssen, und der nicht mehr bis morgen hungernd warten, sondern sogleich gespeist werden wollte. In anderen Augenblicken dachte ich wieder: »Wie, wenn der Helfershelfer, welcher nur mit so großer Mühe hatte abgehalten werden können, seine Hände in mein Blut zu tauchen, – wie, wenn er seiner angeborenen Gier nachgäbe und schon an diesem Abende, statt am folgenden Morgen, Ansprüche auf mein Herz und meine Leber machte?« Wenn je einem Menschen vor Schrecken die Haare zu Berge standen, so müssen es meine in jenem Moment getan haben. Aber vielleicht ist es noch bei niemand vorgekommen.

Es war der Abend vor dem Weihnachtsfeste, und ich hatte den Pudding für den nächsten Tag eine Stunde lang nach unserer Wanduhr, von sieben bis acht, zu rühren. Ich versuchte es mit der Last an meinem Beine, – was mich wieder an den Mann mit der Last an seinem Bein erinnerte, – und konnte kaum verhindern, dass das Butterbrot nicht durch die Bewegung am Knöchel hinaus-

glitt. Glücklicherweise fand ich Gelegenheit, mich einen Augenblick zu entfernen und jenen Teil meiner Gewissenslast in meiner Dachkammer zu verbergen.

»Horch!«, sagte ich, als das Rühren des Puddings beendet war und ich mich noch am Kaminfeuer ein wenig wärmte, ehe ich zu Bett geschickt wurde, – »war das ein Kanonenschuss, Joe?«

»Aha«, versetzte Joe, – »es ist wieder ein Sträfling durchgegangen.«

»Was heißt das, Joe?«, fragte ich.

Meine Schwester, welche alle Erklärungen selbst übernahm und uns dieselben wie das Teerwasser zukommen ließ, sagte in keifendem Tone:

»Entwischt, entwischt!«

Während Letztere den Kopf über ihre weibliche Arbeit beugte, bildete ich, an Joe gewendet, mit meinen Lippen die Worte: »Was ist ein Sträfling?«, worauf er jedoch mit seinen Lippen eine so gründliche Antwort gab, dass ich nichts davon verstand, als das Wort »Pip«.

»Gestern Abend ist ein Sträfling entwischt«, sagte Joe darauf laut, »nach Sonnenuntergang, und das Signal wurde gegeben; und jetzt, scheint es, wird das Signal für einen Zweiten gegeben.«

»Wer schießt?«, fragte ich.

»Zum Henker mit dem Buben!«, rief mir meine Schwester, die Stirne runzelnd, zu; »was das für ewige Fragen sind! Frage nicht so viel, und du wirst keine Lügen hören!«

Sie war nicht sehr höflich gegen sich selbst, wie es mir schien, indem sie zu verstehen gab, dass ich von ihr Lügen hören würde, wenn ich fragen täte; allein sie war nie höflich, ausgenommen, wenn Gäste da waren.

In diesem Augenblicke steigerte Joe meine Neugierde noch dadurch, dass er mit großer Mühe den Mund sehr weit öffnete und ein Wort zu bilden versuchte, welches

mir »Hund« zu sein schien. Ihn nicht verstehend, fragte ich, auf meine Schwester deutend, mit den Lippen, »sie?« aber Joe wollte nichts davon hören und öffnete noch einmal den Mund sehr weit, um ein sehr gewichtiges Wort hervorzubringen, das ich jedoch nicht verstand.

»Ach, Schwester«, sagte ich endlich, zum letzten Hilfsmittel greifend, »ich möchte gern wissen, – wenn du nicht böse werden willst, – wo das Schießen herkommt.«

»Gott sei dem Buben gnädig!«, rief meine Schwester, aber mit einem solchen Tone, als wenn sie eigentlich das Gegenteil gemeint hätte, – »von den Hulks!«

»Ah – h!«, sagte ich, Joe anblickend, – »von den Hulks?«

Joe hustete verdrießlich, als wollte er damit ausdrücken, »ich habe es dir ja gesagt.«

»Aber bitte, was sind die Hulks?«, fragte ich weiter.

»So macht es der Bube immer!«, rief meine Schwester, indem sie mit der eingefädeltten Nähadel auf mich deutete und drohend mit dem Kopfe schüttelte. »Wenn man ihm eine Frage beantwortet, so hat er gleich noch ein Dutzend. Hulks sind die Sträflingsschiffe, die hinter dem Moorland liegen.«

»Ich möchte wohl wissen, wer in diese Schiffe gebracht wird, und weshalb es geschieht?«, fragte ich ruhig und mit einer gewissen Todesverachtung weiter.

Das war zu viel für Mrs. Joe, welche augenblicklich aufstand.

»Ich will dir etwas sagen, du Schlingel«, rief sie; »ich habe dich nicht mit der Hand aufgebracht, damit du die Leute zu Tode quälen sollst. Es würde mir Schande machen, aber keine Ehre. Diejenigen, welche sich in den Hulks befinden, sind dahin gebracht worden, weil sie gemordet, oder gestohlen, oder Fälschungen oder sonstige Schlechtigkeiten verübt haben, und alle haben damit an-

gefangen, viele Fragen zu tun. Jetzt zu Bett mit dir!«

Ich durfte nie ein Licht mit mir nehmen, und als ich deshalb im Dunkeln die Treppe hinauf stieg, während mir noch die Ohren sausten, da meine Schwester ihre letzten Worte mit einem Triller ihres Fingerhutes auf meinem Kopfe begleitet hatte, dachte ich mit Schrecken an die bequeme Nähe der Hulks. Es war klar, dass ich mich auf dem Wege dahin befand. Mit Fragen hatte ich angefangen, und war jetzt im Begriffe, meine Schwester zu bestehlen.

Seit jener Zeit, die jetzt lange hinter mir liegt, habe ich oft daran gedacht, wie wenige Menschen ahnen, welche Verschlossenheit bei den Kindern durch die Furcht erzeugt wird.

Gleichviel, wie unvernünftig die Furcht sein mag, wenn es nur Furcht ist. Ich war in tödlicher Furcht vor dem Helfershelfer, der nach meinem Herzen und meiner Leber Verlangen trug, – ich war in tödlicher Furcht vor meinem neuen Bekannten, mit dem Eisen am Bein, – vor mir selbst, weil ich mich zu einem schrecklichen Gelübde hatte nötigen lassen, und durfte auch von meiner allmächtigen Schwester, welche mich bei jeder Gelegenheit zurückstieß, keine Hilfe erwarten. Mit Schauder denke ich daran, was ich in meiner heimlichen Furcht nötigenfalls zu tun im Stande gewesen wäre.

Wenn ich in der Nacht überhaupt schlief, so war es nur, um zu träumen, dass ich von einer starken Springflut den Hulks zugetrieben würde, und dass ein gespenstiger Seeräuber, als ich an dem Galgen vorüberkam, mir durch ein Sprachrohr zurief, ich täte am besten, an das Ufer zu kommen und mich sogleich hängen zu lassen, ohne es länger zu verschieben. Ich scheute mich einzuschlafen, selbst wenn ich Neigung dazu empfunden hätte, weil ich, sobald die Dämmerung anbrach, die Speisekammer bestehlen musste. In der Nacht konnte ich es